

‚bloß Allen‘, wie ich eingangs schon befürchtet habe? Der Untertitel – ‚Ein soziologisches Paradigma‘ – läßt dies vermuten. Der Vater des Paradigma-Begriffsinhaltes (*Ludwik Fleck*, nicht *Thomas Kuhn*) hatte noch – gelungener – von *Denkstil* gesprochen. Auch *Geser* entwickelt einen Denkstil in diesem Werk, der sich im Wettstreit mit anderen Denkstilen, d. h. eben auch: anderen Denkangeboten, darin bewähren muß, die soziale Welt zu deuten und vielleicht manchmal sogar zu verstehen.

Dieses Buch verdient es, in die Reihe der wirklich bedenkenswerten Theoriekonstruktionsangebote aufgenommen zu werden.

Werner von der Ohe

\*

*Heinz Otto Luthe*, Distanz. Untersuchung zu einer vernachlässigten Kategorie. Sozialphilosophische Studien Bd. 3. München: Wilhelm Fink Verlag 1985. 263 Seiten. Preis: DM 28,-.

Daß sich die Begriffs- und Themenwahl aktueller soziologischer Forschung nicht den Launen wechselnder intellektueller Moden entzieht, sondern diesen in hohem Maße aufsitzt, hat nicht nur Konsequenzen hinsichtlich der Selbst- und Fremdeinschätzung ihres eigenen Objektivitätsanspruchs; dieser Umstand impliziert zugleich ein zeitdiagnostisches Material, vermittelt dem eine reflektierte Geschichtsschreibung der Soziologie zugleich Aufschluß über mögliche strukturelle Wandlungen innerhalb ihres Gegenstandsbereichs selbst zu geben vermag. In dieser Hinsicht stellt *Heinz Otto Luthes* Versuch, die Bedeutsamkeit von ‚Distanz‘ als einer einstmals zentralen, inzwischen aber in Vergessenheit geratenen Kategorie soziologischer Forschung und Theoriebildung wieder zu vergegenwärtigen, nicht nur ein wichtiges Stück Erinnerungsarbeit dar, sondern er zielt zugleich ab auf eine Reformulierung der ‚Pathologie der Moderne‘ in Gestalt einer ‚Theorie des Distanzverlustes‘ (S. 13), welche die bereits von *Richard Sennett* beschriebene ‚Tyrannei der Intimität‘ als Symptom einer weitgehenden soziokulturellen Regression begreift und damit zugleich die Ergänzungsbedürftigkeit des Programms einer ‚Kritik der instrumentellen Vernunft‘ durch das einer ‚Kritik entdistanzierender, pseudo-romantisierender Vernunft‘ (S. 220) zu belegen versucht.

‚Verfall‘ kennzeichnet somit nicht nur die Entwicklung – vormals differenzierter und höchst distanzierter – gesellschaftlicher Verkehrsformen hin zu neuen Formen ‚ritualisierter Unmittelbarkeit‘ (S. 13) und Kleingruppen-Ideologien (S. 57 ff., 207 ff.), sondern zugleich auch die Entwicklungsgeschichte der Kategorie der ‚Distanz‘ innerhalb der modernen Soziologie (S. 27). War diese im Werk *Georg Simmels* noch in dem Sinne von umfassender Bedeutung, daß sie zum einen einen zentralen Gradmesser für die Bewertung soziokultureller Differenzierungsprozesse darstellte und zum anderen im Rahmen einer übergreifenden Perspektivenlehre seine soziologischen mit seinen ästhetischen und philosophisch-erkenntnistheoretischen Arbeiten verband (S. 17 ff.), so lassen sich nach *Luthe* folgende Stationen einer je spezifischen Verengung und Reduktion dieses grundlegenden ‚distanztheoretischen‘ Ansatzes angeben: das von *Max Weber* vertretene ‚Ethos der Distanz‘ als Voraussetzung wissenschaftlichen Arbeitens und politischer Integrität sowie die Reformulierung von *Simmels* Perspektivenlehre durch die Methode der Bildung von Idealtypen (S. 27 ff.); *Leopold von Wieses* Abstraktion der Kategorie des ‚Abstandes‘ bzw. der ‚Distanz‘ zum ‚eigentlichen Grundbegriff aller Soziologie‘ neben dem des ‚sozialen Prozesses‘ im Rahmen seiner Beziehungssoziologie, die jedoch folgenlos für die praktische soziologische Forschung blieb (S. 36 ff.); das Verständnis von Distanz als meßbarer Eigenschaft sozialer Beziehungen bei *Robert E. Park* und die Entwicklung diesbezüglicher Meßinstrumente durch *Emory S. Bogardus* (S. 42 ff.); die Theorie demokratischer Elitenherrschaft von *Karl Mannheim* (S. 48 ff.); Distanz als soziometrische Strukturvariable der Kleingruppenforschung bei *Jacob L. Moreno* und *Kurt Lewin* (S. 54 ff.); schließlich der Begriff der ‚Rollendistanz‘ innerhalb der Entwicklung einer interaktionsbezogenen Theorie der Ich-Identität im Anschluß an *Erving Goffman* (S. 63 ff.).

Ist dieser zunehmende Verfall des ‚Pathos der Distanz‘ (*Nietzsche*), der sowohl in dieser diskontinuierlichen soziologischen Begriffs- und Themengeschichte als auch in dem ihr komplementär zugrundeliegenden Prozeß der Durchsetzung einer zumindest ihrem Selbstverständnis nach wesentlich egalitär geprägten Gesellschaft zum Ausdruck kommt, nun positiv zu akzeptieren oder aber ideologiekritisch zu ent-

larven? Und kann die Wiederaufnahme der Kategorie der Distanz ein wesentliches Instrument eines solchen ideologiekritischen Verfahrens darstellen, oder ist diese dafür in ideenpolitischer Hinsicht nicht viel zu sehr vom Geist einer aristokratisch-großbürgerlichen Gesellschaft geprägt, der sie ihre zeitgeschichtliche Bedingtheit verdankt, aber an deren Fortexistenz sich zugleich auch ihre Geltung bemißt? *Luthe* versucht diesen möglichen Einwand seinerseits ideologiekritisch zu relativieren, indem er vermittels eines interdisziplinären Parcours auf die Relevanz der Kategorie der Distanz innerhalb der modernen Biologie und Ethologie (S. 94 ff.), psychologischer Entwicklungstheorien (S. 114 ff.), philosophischer Theorien des Selbstbewusstseins (S. 164 ff.) und im Bereich der Ästhetik (S. 164 ff.) verweist, um so die zeitgenössische Soziologie als Schwundstufe distanztheoretischen Denkens zu dechiffrieren. Sein Plädoyer für eine „Wiedergewinnung der Kategorie Distanz“ als einer „Komplementärkategorie soziologischer Analyse“ wäre meines Erachtens jedoch überzeugender ausgefallen, wenn *Luthe* gezeigt hätte, daß und in welcher Form biologische, ethologische, psychologische, philosophische und ästhetische Theoreme dieser Art zugleich *soziologisch* relevant sind. Ein Ansatzpunkt für eine solche Verknüpfung wäre zum Beispiel *Norbert Elias'* Programm einer „historischen Gesellschaftspsychologie“, das auch *Luthe* in Form eines Exkurses erwähnt (S. 137 ff.), das aber zugleich deshalb einen exemplarischen Stellenwert hat, weil es deutlich macht, daß z. B. Grundbegriffe der Psychoanalyse nicht unmittelbar in soziologische Forschungen eingebracht werden können, sondern daß die durch sie intendierten Sachverhalte nur soweit soziologisch von Belang sind, als ihre gesellschaftliche, d. h. sozio-kulturelle Bedingtheit transparent gemacht werden kann. Ähnlich ließe sich für die Bereiche der Philosophie und Ästhetik im Sinne einer – je spezifisch nachzuweisenden – sozialen Bedingtheit von Denk- und Kunstformen argumentieren. Es bleibt schließlich zu fragen, ob die moderne Soziologie nicht nur deshalb zunehmend des umfassenden Bedeutungsgehalts des Distanzbegriffs verlustig gegangen ist, weil dieser zu stark mit einem spezifisch aristokratisch-bürgerlichen Lebensgefühl und -stil verbunden war, sondern auch deshalb, weil sie ihrerseits genügend Komplementärbegriffe zur Verfügung hatte, um die

mit dem „soziologisch amorphen“ Begriff der Distanz gemeinten Sachverhalte ausführlich zu analysieren, z. B. vermittels der ja nicht nur etymologisch quasi-synonymen Kategorie der (sozialen) Differenzierung. Eine „distanztheoretische“ Relektüre der Geschichte der Soziologie könnte dabei ergeben, daß dieser zwar tatsächlich allmählich das „Pathos der Distanz“ abhanden gekommen ist, nicht aber unbedingt die Wahrnehmung jener „feinen Unterschiede“, vermittels der sich auch heute noch soziale Differenzierungen reproduzieren.

Klaus Lichtblau

\*

*Anthony Giddens*, Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung. Frankfurt: Campus 1984. 224 Seiten. Preis: DM 24,-.

*Ders.*, The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration. Cambridge: Polity Press 1984. XXXVII und 402 Seiten. Preis: £ 19,50.

*Giddens* begann erst im Jahre 1976 mit der Entwicklung einer eigenen „social theory“: während er sich in vorausliegenden Schriften noch über *Parsons'* Hang zu abstrakt-allgemeiner Theoriebildung mokieren konnte, rechnet er in den „New Rules of Sociological Method“ (1976), deren deutsche Übersetzung nun in Form der „Interpretativen Soziologie“ vorliegt, mit der vormals von ihm selbst vertretenen, positivistischen bzw. empiristischen epistemologischen Position ab, die davon ausgeht, daß man durch einen gleichsam unmittelbaren Zugriff empirische Erkenntnisse über einen konkreten sozialwissenschaftlichen Gegenstand generieren könne. Im vierten Kapitel der „New Rules“ bzw. der „Interpretativen Soziologie“ (vgl. S. 158 ff.) – das entsprechende Argument macht ohne Zweifel den Kern des betreffenden Kapitels aus – bringt *Giddens* unter Bezugnahme auf Autoren der „neueren Wissenschaftstheorie“ (*Popper*, *Kuhn*, *Lakatos*, *Feyerabend*, *Hesse*) den Gedanken von der Theoriegeleitetheit jeglicher Beobachtung und empirischer konkreter Erkenntnis ins Spiel: er nimmt Abstand von der empiristischen Grundüberzeugung, daß man, wie es *Adorno* einmal ironisch formuliert hat: die „facta bruta an den Haaren herbeischleppen“ könne und erkennt die Notwendig-